GERMANISTISCHE LINGUISTIK

Herausgegeben vom Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas

260-262 | 2023

Barbara Hans-Bianchi
Barbara Vogt (Hrsg.)

Deutsch im Kontakt

Neue empirische Studien zu Kontaktphänomenen und -szenarien in der Gegenwart

GEORG OLMS VERLAG

Germanistische Linguistik
260-262/2023

Begründet von Ludwig Erich Schmitt
Tanja Ackermann (Berlin)
Mathilde Hennig (Gießen)
Alfred Lameli (Marburg)
Stefan Rabanus (Verona)
Augustin Speyer (Saarbrücken)

Redaktion: Salome Lipfert
Redaktionsanschrift: 35032 Marburg/Lahn, Pilgrimstein 16
E-Mail: gl@deutscher-sprachatlas.de

Georg Olms Verlag
Baden-Baden
2023

Barbara Hans-Bianchi / Barbara Vogt (Hrsg.)

Deutsch im Kontakt

Neue empirische Studien zu Kontaktphänomenen und -szenarien in der Gegenwart

Georg Olms Verlag
Baden-Baden
2023

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, …).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.d-nb.de* abrufbar.

DOI: 10.1470/9783487163369
https://doi.org/10.1470/9783487163369

Onlineversion
Nomos eLibrary

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Umschlagentwurf: Anna Braungart, Tübingen
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
© Georg Olms Verlag AG, Baden-Baden 2023
www.olms.de
ISBN 978-3-487-16414-4
Online-ISBN: 978-3-487-42353-1
ISSN 0072-1492

Inhalt

BARBARA HANS-BIANCHI/BARBARA VOGT
Deutsch im Kontakt. Neue Studien – eine Einleitung 9

MEIKE OHLSEN/NILS LANGER
Wandel durch Kontakt: Diskrepanzen zwischen Norm und Gebrauch im föhringischen Friesisch 19

FRANÇOIS CONRAD
Deutsch-luxemburgischer Sprachkontakt in Luxemburg 53

SIMONE CICCOLONE
Code-Mixing und Informationsstruktur im italienisch-deutschen Sprachkontakt in Südtirol: Anmerkungen zum Korpus *Kontatto* 89

ANTJE SAUERMANN/BRITTA SCHULTE/HEIKE WIESE
Sprachkontakt in Namibia: Registerdifferenzierung im Namdeutschen 127

ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI/MÁRTA MÜLLER
Wie „gemischt" ist die deutsche Minderheitensprache in Ungarn in der Gegenwart? 165

BARBARA VOGT
Okklusive im Kontakt. Das System der Okklusive in der Sprachinsel Zahre/Sauris im Vergleich mit anderen bairischen Varietäten 197

KATHARINA DÜCK
„Da hawe wir Kontakt ghabt mit Armenen, mit eh… Grusine, mit Russen". Sprachkontaktsituationen und -phänomene der Kaukasiendeutschen im Südkaukasus 241

BARBARA HANS-BIANCHI
Vass doon miah aekshli lanna…? Die *tun*+Infinitiv-Konstruktion in Pennsylvaniadeutsch 283

GÖZ KAUFMANN
Aspectual marking in three (Low) German varieties from Southern Brazil 335

ANGÉLICA PREDIGER/SIEGWALT LINDENFELSER/RENATA SZCZEPANIAK
Deutsch in Argentinien: Gebrauch, Struktur, Varietäten, Identitäten, Ideologien 395

Beiträgerinnen und Beiträger

SIMONE CICCOLONE
Università degli Studi di Cagliari

FRANÇOIS CONRAD
Leibniz Universität Hannover

KATHARINA DÜCK
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache Mannheim

BARBARA HANS-BIANCHI
Università degli Studi dell'Aquila

GÖZ KAUFMANN
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI
Eötvös Loránd Universität Budapest

NILS LANGER
Europa-Universität Flensburg

SIEGWALT LINDENFELSER
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache Mannheim

MÁRTA MÜLLER
Eötvös Loránd Universität Budapest

MEIKE OHLSEN
Europa-Universität Flensburg

ANGÉLICA PREDIGER
Universität Heidelberg

ANTJE SAUERMANN
Humboldt-Universität zu Berlin

BRITTA SCHULTE
Humboldt-Universität zu Berlin

RENATA SZCZEPANIAK
Universität Leipzig

BARBARA VOGT
Università degli Studi dell'Aquila

HEIKE WIESE
Humboldt-Universität zu Berlin

BARBARA HANS-BIANCHI/BARBARA VOGT

Deutsch im Kontakt. Neue Studien – eine Einleitung

Die Sprachkontaktforschung ist eine sehr lebendige Disziplin, die sich seit der Publikation von Weinreichs Monographie *Languages in contact* vor nunmehr 70 Jahren nicht nur konsolidiert, sondern auch in viele Richtungen weiterentwickelt und neue Instrumentarien für sich entdeckt hat. Davon zeugen die zahlreichen Handbücher zum Thema Sprachkontakt, die in den letzten Jahren auf den internationalen Markt gekommen sind (Darquennes u. a. 2019; Grant 2020; Adamou/Matras 2020; Hickey 2020). Auch zum Deutschen gibt es viele rezente Publikationen, wie z. B. Beyer/Plewnia (2019), Földes (2021), Zimmer (2021), um nur einige wenige zu nennen.

Von zentralem Interesse für die Sprachkontaktforschung sind Fragen wie die folgenden:

- Auf welche Weise treten Sprach(varietät)en beim Individuum und in größeren Gemeinschaften in Kontakt zueinander und welche Einstellungen und Haltungen sind jeweils damit verbunden?
- Welche in Sprachsystem und Sprachgebrauch beobachteten Phänomene sind ganz oder teilweise dem Einfluss der Kontaktsprache(n) zuzuschreiben und wie ist dies feststellbar?
- Welche inner- und außersprachlichen Faktoren beeinflussen Art und Ausmaß dieser Phänomene und gibt es sprachübergreifende Beschränkungen?

Um solche und ähnliche Fragestellungen drehen sich auch die zehn Aufsätze des vorliegenden Bandes, der sich als Beitrag zur aktuellen Sprachkontaktforschung in Bezug auf das Deutsche versteht. Darin werden Forschungsarbeiten zu unterschiedlichen Kontaktszenarien vorgestellt, in denen eine oder auch mehrere Varietäten des Deutschen gegenwärtig mit anderen Sprachen in mehrsprachigen Gesellschaften koexistieren.

Als Varietäten des Deutschen werden dabei auch solche Varietäten angesehen, welche historisch aus dem Deutschen – genauer aus einer o-

der mehreren deutschen Varietät(en) – hervorgegangen, aber heute weitgehend vom deutschen Diasystem losgelöst sind, wie das bei vielen der sogenannten Sprachinseln der Fall ist. Auf diese Weise kann eine große Bandbreite an verschiedenen Varietäten deutschen Ursprungs unter vielfältigen Kontaktbedingungen betrachtet werden. Es werden unterschiedliche Sprach(gebrauchs)ebenen analysiert, von der Phonologie und dem Wortschatz über die Morphosyntax bis zur diskurs- oder textstrukturellen Ebene.

Der Frage nach den Charakteristiken und den Auswirkungen des Kontaktes gehen die Autorinnen und Autoren anhand unterschiedlicher Daten und Methoden nach, wobei sich der Sprachkontakt mitunter bei genauerem Hinsehen auch als nicht entscheidend für die jeweils untersuchten sprachlichen Phänomene und Entwicklungen entpuppen kann.

1. Kontaktszenarien

Die hier gesammelten Studien beschäftigen sich mit aktuellen Situationen gesellschaftlichen Sprach- und Varietätenkontaktes, die jedoch der historischen Tiefe nicht entbehren, da sie in langandauernden Kontaktkonstellationen wurzeln. „Deutsch im Kontakt“ bezieht sich hier auf beide Richtungen von Kontaktphänomenen: Die deutsche Varietät kann beispielsweise als Minderheitensprache einer dominanten Landessprache gegenüberstehen oder aber selbst die Mehrheitssprache gegenüber einer Kontaktvarietät darstellen. Das Deutsche kann darüber hinaus auch mit mehreren Varietäten im Repertoire der Gemeinschaft vertreten sein, z. B. als Standard- und als Dialektvarietät.

Die Beiträge sind – ausgehend vom deutschsprachigen Kerngebiet – nach dem Status der jeweils betrachteten deutschen Varietät(en) angeordnet, wobei die offizielle Anerkennung des (Standard)Deutschen als Amtssprache, Dachsprache, Unterrichtssprache o. ä. relevant ist. Die Kontaktsprachen bzw. -varietäten gehören überwiegend der germanischen (Friesisch, Luxemburgisch, Englisch, Afrikaans) und romanischen (Italienisch, Portugiesisch, Spanisch) Sprachfamilie an, darüber hinaus

treten das Russische und das Ungarische und noch weitere Sprachen in den mehrsprachigen Repertoires auf.

Die verschiedenen Kontaktszenarien, d. h. die jeweils spezifische außersprachliche Realität oder Sprachökologie hat Auswirkungen auf die Sprecher und ihre Varietät, z. B. hinsichtlich der Verortung der deutschen Varietät im Repertoire und ihrer identitätsstiftenden Funktion. So sind Fragen der Identitätskonstruktion und Spracheinstellungen ebenfalls Gegenstand einiger der hier vorgelegten Untersuchungen.

2. Korpora, Datensammlungen und Methoden

Die verschiedenen Kontaktszenarien innerhalb und außerhalb Europas werden von den Autoren und Autorinnen unter vielseitigen Gesichtspunkten und mit Hilfe unterschiedlicher theoretisch-methodischer Instrumentarien untersucht. Alle Beiträge sind empirisch ausgerichtet, doch werten sie unterschiedliche Typen von (Sprach)Daten aus. Teilweise werden neue, gerade entstehende Korpora vorgestellt (z. B. ein multimodales Korpus zum Deutschen als Minderheitensprache in Argentinien) bzw. bereits bestehende (mündliche oder schriftliche) Datensammlungen oder Korpora unter neuen Gesichtspunkten ausgewertet – z. B. das zweisprachige, größtenteils spontane mündliche Sprachdaten enthaltende Korpus *Kontatto* zur Sprachkontaktsituation in Südtirol oder das DNam-Korpus zum Namdeutschen. Die Datensammlungen erlauben es, die Kontaktsituation hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte zu beleuchten, von der Phonetik/Phonologie über die Lexik zu grammatischen Phänomenen wie z. B. der Auxiliarkonstruktion mit *tun*. Die spezifischen Korpora ermöglichen es auch, nach für zwei- oder mehrsprachige Sprachgemeinschaften typischen Phänomenen wie Code-Switching, Entlehnungen oder Transfer zu suchen, die in Beziehung zu den jeweils vorliegenden Kontaktsituationen gesetzt werden können.

Die Methoden der Datenerhebung reichen von den erprobten „klassischen“ Verfahren wie dem leitfadengestützten Fragebogen, Map Tasks oder Übersetzungsstimuli zu innovativen Vorgehensweisen wie z. B. der LangSit-Methode mit kontrollierten experimentellen Settings oder der

Erfassung und Bereitstellung von Linguistic-Landscape-Bilddaten. Auch die Auswertung der Daten bedient sich unterschiedlicher qualitativer oder quantitativer Methoden, von eher diskursiven Beschreibungen bis zu statistischen Analysen z. B. mit Hilfe einer multifaktoriellen Regressionsanalyse.

3. Die Einzelbeiträge

Im Folgenden geben wir eine kurze Übersicht über die einzelnen Beiträge, deren Anordnung sich – wie bereits oben erwähnt – nach dem Status der jeweils betrachteten deutschen Varietät richtet.

Ausgehend von der Standardvarietät in Deutschland erfassen die Beiträge zunächst solche Szenarien, in denen eine deutsche Standardvarietät als offizielle Amtssprache präsent ist, wie z. B. in Luxemburg (als Amts- und Unterrichtssprache) oder in Südtirol (als regionale Amtssprache). Dazu gesellen sich im Repertoire der Sprecherinnen und Sprecher noch andere Varietäten wie z. B. romanische (Standard-)Varietäten oder deutsche Dialekte.

Im Anschluss daran werden Kontaktsituationen gezeigt, wo die deutsche Varietät eine Minderheitensprache darstellt und einer (oder mehreren) dominanten Mehrheitssprache(n) gegenübersteht. In einigen dieser Szenarien ist ein Sprachrückgang bis hin zu einem drohenden Sprachverlust zu beobachten, wobei verschiedene Faktoren eine Rolle spielen, wie z. B. die sprachlich-geographische Distanz zur deutschen Standardvarietät oder die bisweilen geringen Möglichkeiten, die deutsche Varietät zu verwenden und (auch auf institutioneller Ebene) zu erlernen (vgl. z. B. die Beiträge zu der Situation im Südkaukasus, in bestimmten Gebieten Lateinamerikas, aber auch in den Sprachinseln in Norditalien).

3.1 (Standard-)Deutsch als Amts- und Dachsprache

In ihrem Beitrag *Veränderungen durch Kontakt: Diskrepanzen zwischen Norm und Gebrauch im föhringischen Friesisch* beschäftigen sich **Meike**

Ohlsen und **Nils Langer** mit dem Kontakt zwischen dem Föhrer Friesisch, einem nordfriesischen Dialekt, und der *high variety* Standarddeutsch sowie dem Niederdeutschen als einer weiteren Alltagssprache. Die Untersuchung bestimmter grammatischer Phänomene (Reflexiv- und Possessivpronomina sowie Artikelgebrauch) wird mit Hilfe einer von der Autorin des Beitrags erstellten Sammlung von Interviews geleistet. Im Mittelpunkt der Analyse steht die Frage, ob die untersuchten Pronomen und Artikel so verwendet werden, wie es die deskriptiven und präskriptiven Beschreibungen der Minderheitensprache vorschreiben. Es ergibt sich, dass der heutige Sprachgebrauch mehr Variation zeigt, als es der Kodex vorsieht, wobei als mögliche Ursache hierfür die Kontaktsituation in Frage kommt; es werden aber auch andere Faktoren, z. B. sprachexterne Einflüsse wie der schulische Friesischunterricht diskutiert.

François Conrad beleuchtet in seiner Untersuchung zum deutsch-luxemburgischen *Sprachkontakt in Luxemburg* die Situation innerhalb des komplexen Sprachgeflechts in Luxemburg, wo dem Hochdeutschen als Amts- und Unterrichtssprache eine Dachsprachenfunktion zukommt, die sie aber mit dem Französischen und neuerdings auch dem Luxemburgischen teilt. Der Autor trägt die Ergebnisse mehrerer rezenter Untersuchungen zum deutsch-luxemburgischen (und französisch-luxemburgischen) Sprachkontakt zusammen. Die anhand von einschlägigen Textbelegen dokumentierten Sprachkontaktphänomene auf verschiedenen Sprachebenen machen die Dynamik der gegenwärtigen Situation deutlich. Dabei zeigt sich, dass – entgegen der öffentlichen Wahrnehmung – der Einfluss des (Hoch-)Deutschen gegenwärtig ansteigt, während derjenige des Französischen nachlässt.

Im Beitrag *Code-Mixing und Informationsstruktur im italienisch-deutschen Sprachkontakt in Südtirol: Anmerkungen zum Korpus „Kontatto“* untersucht **Simone Ciccolone** eine Kontaktkonstellation, in der Deutsch als regionale Amtssprache neben Italienisch anerkannt ist und verschiedene Varietäten des Deutschen in Kontakt mit dem Italienischen (bzw. anderen romanischen Varietäten wie z. B. dem Ladinischen) stehen. Der Autor geht mit Hilfe eines umfangreichen Korpus bilingualer

gesprochener Sprache der Frage nach, welche Bedeutung der Sprachwechsel (Deutsch-Italienisch) im Gespräch für die Diskursstrukturierung und die Informationsstruktur in der zweisprachigen Interaktion hat. Dabei bedient er sich sowohl quantitativer wie qualitativer Analysemethoden. Es zeigt sich, dass Code-Mixing von der Südtiroler Sprachgemeinschaft als (redundante) Strategie verwendet wird, um die Informationsstruktur zu kennzeichnen, wobei der Sprachwechsel sowohl zwischen Topik und Kommentar als auch zwischen Kommentar und *appendice* erfolgt.

3.2 Deutsche Varietäten als Minderheitensprachen

In Namibia genießt die Minderheitensprache Namdeutsch den Status einer anerkannten Nationalsprache. **Antje Sauermann**, **Britta Schulte** und **Heike Wiese** berichten in ihrem Beitrag *Sprachkontakt in Namibia: Registerdifferenzierung im Namdeutschen* über die vielschichtige Kontaktsituation in dieser mehrsprachigen Gesellschaft mit Englisch und Afrikaans als wichtigsten Kontaktsprachen des Namdeutschen; zudem pflegen die Sprecher und Sprecherinnen nicht selten Verbindungen zu Deutschland und zur Standardvarietät Deutschlands. Anhand von Korpusdaten gesprochener Sprache sowie von experimentellen Wahrnehmungsstudien betrachten die Autorinnen das komplexe Repertoire der Namdeutschen und lenken dabei ihr Augenmerk auf eine mögliche Registerdifferenzierung namdeutscher Merkmale auf verschiedenen Sprachebenen. Die Studien belegen, dass bestimmte Charakteristika auch in formellen Situationen auftreten und zur Annahme eines namdeutsch-spezifischen Registers berechtigen.

Elisabeth Knipf-Komlósi und **Márta Müller** untersuchen in ihrem Beitrag *Wie „gemischt" ist die deutsche Minderheitensprache in Ungarn in der Gegenwart?* die Situation in Ungarn, in der das Deutsche als staatlich anerkannte Minderheitensprache der dominanten Landessprache Ungarisch gegenübersteht. Analysiert werden ungarndeutsche Belege aus freien Gesprächen und geleiteten Interviews verbunden mit sprachbiographischen Erhebungen mit dem Ziel, die verschiedenen Funktionen

von Code-Mixing Deutsch-Ungarisch in der jeweiligen Kommunikationssituation aufzuzeigen. Der enge Zusammenhang zwischen dem „gemischten“ Sprachgebrauch und der „doppelten“ Sprecheridentität tritt in den Belegen klar hervor. Es bildet sich eine Art *fused lect* als unmarkierte Sprechweise aus, bei der beide Sprachen in derselben Interaktion aktiviert und alternierend gebraucht werden.

Die deutsche Sprachinsel Zahre/Sauris in Norditalien ist Gegenstand der Untersuchung von **Barbara Vogt** mit dem Titel: *Okklusive im Kontakt. Das System der Okklusive in der Sprachinsel Zahre/Sauris im Vergleich mit anderen bairischen Varietäten*. Hier stoßen verschiedene romanische Varietäten wie Friulanisch und regionales Norditalienisch auf den überwiegend mündlich und in wenigen Domänen verwendeten deutschen Dialekt. Die Autorin führt eine akustische Analyse der Okklusive in der deutschen Minderheitensprache durch und vergleicht das resultierende System der Verschlusslaute mit dem in eng verwandten binnenbairischen Varietäten mit oder ohne Kontakt zu romanischen Varietäten. Die Daten bestätigen, dass in der Zahrer Sprache (wie in den romanischen Kontaktsprachen) am Wortanfang ein Stimmhaftigkeitskontrast für Okklusive besteht – im Gegensatz zum Nord- und Mittelbairischen ohne Kontakt zu romanischen Varietäten. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass es schwierig ist, den Einfluss der romanischen Kontaktsprachen zu ‚beweisen‘, da auch sprachinterne, historische Faktoren eine Erklärung liefern können.

Der Beitrag von **Katharina Dück** trägt den Titel: *„Da hawe wir Kontakt ghabt mit Armenen, mit eh… Grusine, mit Russen“. Sprachkontaktsituationen und -phänomene der Kaukasiendeutschen im Südkaukasus* und beschäftigt sich mit unterschiedlichen Gruppen von Kaukasiendeutschen. Die Autorin rekonstruiert die Geschichte der Besiedlung in dieser Region und untersucht – ausgehend von der unterschiedlichen Herkunft, sozialen Zusammensetzung und Kontaktsituation (Land vs. Stadt) – mit Hilfe leitfadengestützter Interviews die Auswirkungen der variierenden Sprachkontaktkonstellationen auf die jeweilige deutsche Varietät (Schwäbisch oder standardnahes Deutsch) in Kontakt haupt-

sächlich mit dem Russischen oder Georgischen. Die Auswertung der Interviews konzentriert sich auf Aspekte wie Sprachkontakt und -kompetenz, Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie die Konstruktion von Identität mittels Sprache. In Interviews mit spätestens in den 90er Jahren in die Bundesrepublik Deutschland reimmigrierten Deutschen stellt Dück auch fest, dass sich eine Länder übergreifende kollektive Identität der ‚Kaukasiendeutschen' herausbildet.

Barbara Hans-Bianchis Aufsatz *„Vass doon miah aekshli lanna…?" Die* tun+*Infinitiv-Konstruktion in Pennsylvaniadeutsch* beschäftigt sich mit der Plain-Varietät des Pennsylvaniadeutschen, die u. a. in den US-Staaten des Mittleren Westens in einem Diglossie-Szenarium mit Englisch als *high variety* fortbesteht. Die Autorin geht der Frage nach, welche Auswirkung der (translatorische) Sprachkontakt mit Englisch auf die (interrogative) *tun*-Periphrase im Pennsylvaniadeutschen hat. Hierzu vergleicht sie schriftliche Texte mit und ohne Übersetzungsrelation zur Kontaktsprache Englisch in qualitativer und quantitativer Hinsicht. Die vorgelegten Daten stützen die Annahme, dass der Gebrauch konvergenter Konstruktionsmuster im translatorischen Sprachkontakt zunimmt und erweitert wird, wobei verstärkende Faktoren wie Verbentlehnungen, Verbfrequenz oder auch das zwischen Englisch und Pennsylvaniadeutsch bestehende Standardisierungsgefälle eine Rolle spielen.

Göz Kaufmanns Beitrag *Aspectual marking in three (Low) German varieties from Southern Brazil*[1] befasst sich mit drei Sprachinseln – einer hochdeutschen und zwei niederdeutschen –, die vom Portugiesischen überdacht und möglicherweise strukturell beeinflusst sind. Insbesondere konzentriert sich Kaufmann auf die Aspektmarkierung, die durch Verbalperiphrasen (*tun* + Infinitiv oder *am* + Infinitiv + *sein*) vorgenommen wird. Hierzu zieht er ein Korpus von aus dem Portugiesischen übersetz-

---

[1] Der Beitrag ist auf Verlangen des Autors auf Englisch abgefasst, um eine problemlose Rezeption im fast ausschließlich englischsprachigen Forschungsbereich der generativen Sprachwissenschaft, in deren Bezugsrahmen die Untersuchung sich teilweise bewegt, zu gewährleisten.

ten Stimulussätzen heran und unterzieht dieses einer statistischen Faktorenanalyse. Die drei Sprachvarietäten weisen unterschiedlich starke Tendenzen zur Aspektmarkierung auf, was im Zusammenhang mit Dauer und Art des Sprachkontakts zum Portugiesischen gesehen werden kann. Eine interessante Beobachtung betrifft die Rolle von Lehnverben, bei deren Integration die aspektuellen Verbalperiphrasen von Bedeutung gewesen sein dürften.

Angélica Prediger, **Siegwalt Lindenfelser** und **Renata Szczepaniak** legen einen Beitrag zu *Deutsch in Argentinien: Gebrauch, Struktur, Varietäten, Identitäten, Ideologien* vor. Hier ist eine große Vielfalt an deutschen Varietäten im Kontakt mit dem Spanischen anzutreffen, welche von dem Autorenteam gegenwärtig in einem multimodalen Korpus festgehalten und zugänglich gemacht wird. Ziel des Beitrags ist es, das Potenzial des vielfältig annotierten Korpusverbundes vorzustellen. Dies gelingt durch ausgewählte Analysen auf der system-, sozio- oder kontaktlinguistischen Ebene sowie einer ausführlichen Methodenreflexion.

In der Zusammenschau geben die hier vorgestellten Beiträge einen Einblick in die vielgestaltige gegenwärtige Sprachkontaktforschung zum Deutschen und deren unterschiedliche Perspektiven und Schwerpunkte. Deutlich wird dabei auch, wie komplex sich die Forschung in diesem Bereich gestaltet, weil sowohl bei der Datenerhebung als auch bei der Auswertung und Interpretation der Kontaktphänomene zahlreiche inner- und außersprachliche, individuelle und gesellschaftliche Faktoren berücksichtigt werden müssen.

Literatur

Adamou, Evangelia/Matras, Yaron (Hrsg.) (2020): The Routledge Handbook of Language Contact (Routledge Handbooks in Linguistics). London: Routledge. <doi.org/10.4324/9781351109154>.

Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hrsg.) (2019): Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa: Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Corpus *Kontatto*, von Silvia Dal Negro (Free University of Bozen/Bolzano); Forschungsprojekt: “Italiano-tedesco: aree storiche di contatto in Sudtirolo

e Trentino" (06.2011–05.2014); <kontatti.projects.unibz.it/what-is-kontatti> (25.08.2023).

Darquennes, Jeroen/Salmons, Joseph C./Vandenbussche, Wim (Hrsg.) (2019): Language Contact: An International Handbook (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 45.1). BerlinNew York: de Gruyter. <doi.org/10.1515/9783110435351>.

Földes, Csaba (Hrsg.) (2021): Kontaktvarietäten des Deutschen im Ausland. Tübingen: Narr Francke Attempto. <doi.org/10.19195/0435-5865.144.12>.

Grant, Anthony P. (Hrsg.) (2020): The Oxford Handbook of Language Contact. Oxford: Oxford University Press. <doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199945092.001.0001>.

Hickey, Raymond (Hrsg.) (2020): The Handbook of Language Contact. 2. Auflage. Malden (MA): Wiley-Blackwell. <doi.org/10.1002/9781119485094>.

Weinreich, Uriel (1970 [1953]): Languages in Contact. Findings and Problems. 7. Auflage. Den Haag/Paris: Mouton.

Zimmer, Christian (Hrsg.) (2021): German(ic) in Language Contact: Grammatical and Sociolinguistic Dynamics (Language Variation 5). Berlin: Language Science Press. <doi.org/10.5281/zenodo.4954364>.

Zimmer, Christian/Wiese, Heike/Simon, Horst J./Zappen-Thomson, Marianne/Leugner, Janosch/Bracke, Yannic/Stuhl, Britta/Perlitz, Laura/Schmidt, Thomas: DNam-Korpus zum Deutschen in Namibia. <dgd.ids-mannheim.de>.

MEIKE OHLSEN/NILS LANGER

Wandel durch Kontakt: Diskrepanzen zwischen Norm und Gebrauch im föhringischen Friesisch[1]

Abstracts

Auf Grundlage einer empirischen Erhebung neuerer Sprachdaten des Föhrer Friesisch diskutiert dieser Aufsatz, inwiefern Sprachkontaktphänomene aus großen Sprachen zu einer Veränderung der Wahrnehmung und des Gebrauchs von kleinen Sprachen führen können. Die Beschreibung der Daten ist eingebettet in eine Darstellung historischer, normativer und deskriptiver Stellungnahmen zu salienten sprachlichen Phänomenen. Es wird gezeigt, dass der moderne Sprachgebrauch sehr viel variantenreicher als die kodifizierte Norm ist, was sich u. a. auch durch größere Akzeptanz von Sprachkontaktphänomenen aus Hoch- und Niederdeutsch auszeichnet.

This article discusses the question to what extent language contact phenomena from bigger languages may result in a change of perception and of usage of smaller languages. The findings of an empirical study of modern usage data of Föhr Frisian (Fering) are contrasted with historical accounts of the normative and descriptive codex of the language, focusing on a small number of salient linguistic phenomena which are repeatedly commented upon in dictionaries, textbooks and grammars. This article seeks to show that modern Fering is much more variable than the codified norm and that this broader acceptance of variation is also, amongst other factors, due to language contact with High German and Low German.

[1] Wir danken den Herausgeberinnen und zwei anonymen Gutachter:innen für ihre hilfreichen Kommentare, die die Qualität dieser Arbeit erheblich stärken konnten. Alle verbleibenden Fehler und Ungenauigkeiten unterliegen selbstverständlich unserer Verantwortung.

1. Einleitung und Fragestellung

Einen ganz besonderen Stellenwert hat die Sprachkontaktforschung für Minderheitensprachen, und zwar sowohl für deren entsprechende fachliche Linguistik wie auch die öffentliche Sprachenpolitik und Didaktik der Sprachvermittlung. Minderheitensprachen sind in der Regel permanent von größeren Sprachen umgeben und durch diesen Sprachkontakt kommt es zu Veränderungen der kleineren Sprache. Hieraus ergeben sich systemsprachliche und soziolinguistische Fragestellungen, die in diesem Aufsatz mit Daten des Föhrer Friesisch problematisiert werden sollen. Konkret geht es darum, in welchem Verhältnis kodifizierende Beschreibungen der Sprache zum modernen Sprachgebrauch stehen und ob Sprachkontaktphänomene aus großen Sprachen in solchen Sprachbeschreibungen, aber auch im Sprachgebrauch besonders bewertet werden. Wir verwenden hierzu Belege aus dem Föhrer Friesisch – dem Fering –, das seit Generationen im Kontakt mit mehreren Sprachen, darunter dem Niederdeutschen und Hochdeutschen steht. Wir untersuchen anhand eines kleinen Korpus neueren Sprachgebrauchs, inwieweit ältere und jüngere Beschreibungen des Fering sich vom tatsächlichen Sprachgebrauch unterscheiden und ob gegebenenfalls solche Unterschiede als Sprachkontaktphänomene identifizierbar sind. Hierzu vergleichen wir Sprachgebrauch und metasprachliche Aussagen aus einem kleinen Korpus von Interviews mit Muttersprachler:innen des Fering und korrelieren diese mit dem Kodex, also der möglichst vollständigen Sammlung deskriptiver und präskriptiver Beschreibungen der Sprache (zur Problematik der Definierbarkeit von *Kodex*, vgl. Klein 2013). Es zeigt sich, dass viele Veränderungen tatsächlich als Annäherung an die Kontaktsprachen interpretiert werden können.

2. Sprachkontakt und Minderheitensprachen

Die für diesen Aufsatz wichtigen Aspekte der Sprachkontaktforschung lassen sich in folgende Unterthemen gruppieren: Sprachwahrnehmung, Sprachsystemveränderung, Sprachdidaktik.

2.1 Sprachwahrnehmung

Sprachkontakt wird in der Regel als Veränderung des Sprachsystems wahrgenommen, und diese wird, so zeigt die einschlägige Purismusforschung (vgl. hierzu Brincat u. a. 2003; Langer/Nesse 2012), häufig und nicht nur im popularwissenschaftlichen Diskurs als schädigend für die Sprache empfunden (vgl. als ein auffälliges Gegenbeispiel in Burridge 2021, die über den als positiv oder neutral empfundenen Einfluss des Englischen auf das *Mennonite German* in Ontario berichtet). In der Öffentlichkeit beschränken sich sprachpuristische Diskussionen überwiegend auf lexikalischen Sprachkontakt, wie zahlreiche Studien z. B. zu Anglizismen in europäischen Hochsprachen belegen.

2.2 Sprachsystemveränderung

Das Phänomen der lexikalischen Entlehnung beschränkt sich zu einem überwältigenden Teil auf Wörter, die nach den morphologischen und phonologischen Regeln der Zielsprache assimiliert werden. Sie triggern also keine Veränderung im Sprachsystem und so heißt es *gedownloadet* und *Pizzen / Pizzas*, nicht *downloaded* oder *pizze.* Das bedeutet nicht, dass es nicht auch kontaktinduzierte Sprachsystemveränderungen gibt (vgl. u. a. Thomason/Kaufman 1988), aber dies passiert vor allem durch langandauernde Zweisprachigkeit von Sprechergemeinschaften, nicht durch Ad-hoc-Entlehnung durch gelegentlichen Kontakt. Eine solche Situation ist für das Föhrer Friesisch gegeben, da die Sprecher:innen seit Jahrhunderten mit verschiedenen Sprachen in Kontakt sind und es seit sicherlich zwei Generationen keinen Muttersprachler bzw. keine Muttersprachlerin des Friesischen gibt, der/die nicht auch hochkompetent in mindestens einer weiteren Sprache wäre, häufig handelt es sich hierbei um das Standarddeutsche als dominante oder akzeptierte Sprache des öffentlichen Lebens (Schule, Verwaltung, Medien, Tourismus).

2.3 Sprachdidaktik

Ein in der traditionellen Soziolinguistik wenig berücksichtigter Aspekt der Auswirkungen von Sprachkontakt bezieht sich auf die Didaktik der Sprachvermittlung, sowohl als Fremdsprache als auch als Muttersprache. Dies ist besonders im Bereich Minderheitensprachenlinguistik von Interesse, weil sich hier durch die besonders ausgeprägten emotionalen Faktoren – Sprache als bedrohtes und schützenswertes Kulturgut – allgemeine sprachideologische Dynamiken und Einstellungen sehr gut zeigen lassen. Grundsätzlich werden in den üblichen Modellen der Sprachvermittlung die Hochsprache, Standardsprache oder Prestigenorm gelehrt. Dies gilt für Fremdsprachenunterricht genauso wie für den Unterricht in der Muttersprache der Kinder. Unterschieden wird didaktisch natürlich sehr wohl, ob die Lernenden keine oder wenig Vorkenntnisse haben (L2-Lerner:innen) oder bereits die Unterrichtssprache als Familiensprache haben. Für beide Arten von Lerner:innengruppen gilt aber, dass die prestigeträchtigste Varietät vermittelt wird. Dass dies nicht unproblematisch ist, zeigt sich in der Didaktik der deutschen Sprache sowohl im Umgang mit Nichtstandardvarietäten wie den traditionellen Dialekten und Stadtsprachen wie auch mit unterschiedlichen nationalen Varietäten: Es gibt immer wieder Stimmen, die betonen, dass z. B. in der Auslandsgermanistik keine österreichischen Varianten gelehrt werden dürfen (vgl. Ransmayr 2006). Auch das Föhrer Friesisch ist Gegenstand von Sprachunterricht: zum einen als Fremdsprache in der Erwachsenenbildung an Volkshochschulen und Universitäten, zum anderen aber auch als Unterrichtsfach in Primar- und Sekundarschulen auf Föhr, in denen ein Großteil der Schüler:innen sehr gute, zum Teil auch muttersprachliche Kompetenzen in den Unterricht mitbringt.

Die Anwendung dieser drei Themen auf das Föhrer Friesisch wird unsere Diskussion zu den Auswirkungen auf Sprachkontakt begleiten. Im folgenden Abschnitt werden wir anhand jüngerer und älterer Arbeiten herausarbeiten, welchen Stellenwert Sprachwandel durch Sprachkontakt in der Beschreibung des Föhrer Friesisch hatte und hat.

3. Föhrer Friesisch (Fering) und Sprachkontakt

3.1 Föhrer Friesisch

Das Föhrer Friesisch, auch Föhringisch oder Fering (nach dem friesischen Namen für die Insel, Feer, ist einer der zehn Dialekte des Nordfriesischen. Er gehört mit Öömrang (Amringisch, Amrum) und Sölring (Sylterfriesisch, Sylt) zu den Inseldialekten und wird vor allem auf dem Westteil der Insel gesprochen. Im Gegensatz zu den meisten anderen nordfriesischen Dialekten wird das Fering auch heute noch als übliche Sprache des öffentlichen Lebens verwendet, also in der Kneipe, beim Kaufmann, aber auch auf den Spielplätzen und dem Schulhof. Auf dem Osterland wird häufig das Niederdeutsche als Alltagssprache verwendet, in der einzigen Stadt der Insel, Wyk, spricht man Standarddeutsch – auch wenn diese klare sprachlich-geographische Dreiteilung von Föhr in der tatsächlichen Praxis heutzutage nicht mehr so eindeutig ist. Für die gesamte Insel gilt allerdings seit mindestens 200–300 Jahren, dass nur das Standarddeutsche die Sprache der H-Domänen (Schule, Kirche, Verwaltung, Medien) ist.

Die häufig gehörte Aussage, dass auf dem Westerland der Insel das Fering eben keine kleine oder Minderheitensprache sei, entspricht in vielerlei Hinsicht den Tatsachen – auch wenn das Fering natürlich weiterhin eine minorisierte Sprache bleibt, da es z. B. aus der Domäne der Schriftlichkeit weitgehend ausgeschlossen bleibt.

Archäolog:innen und Historiker:innen berichten, dass die friesische Besiedlung der heutigen Inseln spätestens seit 800 n. Chr. belegt ist. Schriftliche Denkmäler aus dieser Region finden sich jedoch erst sehr viel später und sind auf Latein und Niederdeutsch verfasst. Erst gegen 1600 findet sich ein nordfriesischer Katechismus, der nur in zwei Handschriften überliefert wurde und keinesfalls den Beginn einer Welle der Verschriftlichung darstellte. Nordfriesisch blieb eine unsichtbare Sprache (vgl. Langer/Havinga 2015) und wurde aus der schriftlichen Domäne fast vollständig ausgeschlossen, was sich auch in zeitgenössischen Dokumenten nachlesen lässt:

> Es ist diese Sprache geschickt, alle Sachen in geist- und weltlichen Dingen auszudrücken, und ist nur schade, daß die Gelehrten sich derselben nicht angenommen, und sie etwas in Feine gebracht haben. Daher denn nirgends Friesisch geprediget und auch nie keine Bücher in derselben Sprache gedrucket worden. (Lorenzen 1749, 72–73)

Nordfriesisch wurde nie als unmarkierte Schriftsprache verwendet: Als im 18. Jahrhundert das Niederdeutsche als Verwaltungssprache abgelöst wurde, wurde fortan das Standarddeutsche verwendet.[2]

In Werken und Lehrmaterialien zum Friesischen finden sich jedoch Beschreibungen, die recht detailreich Aufschluss über das Sprachsystem und die Sprachverwendung geben. Wir beschränken uns in folgendem Überblick auf das Föhringische.

3.2 Das Thema Sprachkontakt in Beschreibungen des Fering

Für viele Minderheitensprachen spielen die Themen Sprachrückgang und Sprachverlust eine große Rolle. Auch für das Friesische gilt, dass viele Beschreibungen von der Prämisse des drohenden Untergangs ausgehen, dem durch die wissenschaftliche Beschäftigung aber auch vor allem durch die schulische Förderung entgegengetreten werden sollte:

> *Det Leesebuk ‚Mamenspriik' skal üs en Halper wees, fering an öömrang Spriik tu waarin an tu pleegin. Wi wel du, wat wi kön för üsens hiligst Arewdial. Arkeneen mut leewen thenk: Üüb mi komt at uun!* (Arfsten 1957, 5)
> 'Das Lesebuch „Muttersprache" soll uns ein Helfer sein, Föhrer und Amrumer Friesisch zu wahren und zu pflegen. Wir wollen tun, was wir

[2] Dass auch die Niederdeutsch schreibenden Sekretäre sehr wohl des Friesischen mächtig, ja wohl sicherlich Muttersprachler waren, zeigt eindrucksvoll Faltings (1990; 1992) in seiner Studie der Dingprotokolle von 1658–1671. Sprachkontaktphänomene im Standarddeutschen, die auf friesische Muttersprachlichkeit deuten, zeigt auch Jacob-Owens (2018) mit Daten aus dem 19. Jahrhundert.

können, für unser heiligstes Erbstück. Jeder muss zu jeder Zeit denken: Auch auf mich kommt es an.'[3]

Faltings fasst diese Tradition eindrücklich zusammen:

> *Sant wi nuardfresken buken skriiw an drük leet, beriime wi diaruun üsens onergung, besjong uun lung swaarmudeg staken de aanj faan üsens fresk spriik an kultüür.* (Faltings 1975, 5)
> 'Seit wir Nordfriesen Bücher schreiben und drucken lassen, beschreiben wir darin unseren Untergang, besingen in langen, schwermütigen Stücken das Ende unserer friesischen Sprache und Kultur.'

Allerdings stellt er für seine Zeit ebenso fest, dass die friesische Sprache nicht aus dem „natürlichen Verlauf des allgemeinen täglichen Lebens" (Faltings 1975, 5) wegzudenken sei.

Seit dem 19. Jahrhundert finden sich immer wieder wissenschaftliche Beschreibungen nordfriesischer Dialekte, zum Teil als Gesamtbeschreibungen von Sprachsystemen, zum Teil auf gewisse Teilbereiche wie Phonologie oder Morphologie beschränkt (vgl. Nickelsen 1982 und Riecken 2000 für ausführliche Erörterungen historischer Beschreibungen des Nordfriesischen). Neben der Beschreibung systemsprachlicher Formen enthalten diese frühen Grammatiken auch Kommentare zur Soziolinguistik der Sprache, z. B. zur Diglossie von Standarddeutsch und Friesisch, wie in folgender Beschreibung:

> Unser Volksthum ist nicht gepflegt worden, und böse Buben haben versucht, die Friesen zu lehren, Landesprache und Landessitte sei nicht Landesehre, haben versucht, manch Auge, das noch sehen konnte, zuzudrücken, manchen Mund, der noch reden konnte, zu verschließen. Dennoch haben friesische Sprache und Sitte sich auf den äußersten Inseln erhalten als anderswo bis auf den heutigen Tag. *Friesisch* im Hause, auf dem Felde in den Dünen, auf den Watten, in der Fremde, wo der eine Landsmann den andern fand, war den Alten eben so theuer und werth, wie *Deutsch* am Altar, auf der Kanzel und in der Schule. (Johansen 1862: III)

---

[3] Diese und alle folgenden Übersetzungen stammen von den Autoren dieses Aufsatzes.

Auch werden regionale Unterschiede bemerkt, so z. B. der Unterschied zwischen Föhr und Amrum oder auch die drei Varietäten (Westerland, Osterland, Südföhring) innerhalb der Insel Föhr (z. B. Schmidt-Petersen 1912, iv–vii). Auf Sprachwandel wird indirekt durch Sprachgebrauchsunterschiede zwischen Generationen hingewiesen, z. B. die phonologischen Unterschiede bezüglich der Dentallaute (Arfsten u. a. 2021, 29–30) oder die Reduktion von 3 Genera auf 2 Genera (Faltings 1975, 69).[4]

Dies steht im Kontext der Wahrnehmung, das Nordfriesische sei eine sehr altertümliche Sprache (z. B. Tedsen 1939, 130), der eine besondere Reinheit (Peters 1925, 3) zu eigen ist. Der Kontakt mit anderen autochthonen Sprachen (Niederdeutsch, auch Jütisch, später auch Hochdeutsch) wird bereits in frühen Beschreibungen bemerkt, aber erst in späteren Arbeiten kommentiert. So konstatiert Löfstedt (1928, xi)[5], dass keine Varietät des Friesischen mehr rein sei, da z. B. das Dänische „[s]chon in ältester Zeit […] einen gewaltigen Einfluss auf das Fries. ausgeübt haben" muss. Im Zusammenhang mit Sprachkontaktphänomenen konzentrieren sich frühere Arbeiten vor allem auf die Besprechung lexikalischer Entlehnungen, da diese besonders häufig und frühzeitig nachzuweisen sind. Es wird dabei oft wertend differenziert: Obwohl Entlehnungen aus dem Dänischen markant sind, werden diese in der Regel nicht als Bedrohung für die Eigenständigkeit des Nordfriesischen empfunden. Im Kontrast hierzu finden sich mehrere Stimmen, die das Niederdeutsche als störend oder gefährlich bezeichnen, z. B.:

> Augenblicklich ist das Nordfries. vom Niederdeutschen stärker bedroht als vom Dänischen. Das Plattdeutsche ist schon seit mehreren Jahrhunderten vom Süden und Osten siegreich vorgedrungen und hat dem Fries. wie dem Dän. grosse Teile des ursprünglichen Ausbreitungsgebiets entrissen.
> (Löfstedt 1928, xii)

---

4 Vgl. Walker (1979) für Beispiele von Sprachwandel im Frasch, der Hauptvarietät auf dem Festland.

5 Hintergrund dieser Arbeit war die Notwendigkeit für Löfstedt, einen klaren Unterschied zwischen Erbwörtern und Lehnwörtern zu machen, um die regelmäßige historische Lautentwicklung des Nordfriesischen klären zu können.

Es wird befürchtet, dass kontaktinduzierte Sprachveränderungen ein so großes Ausmaß auf die entlehnende Sprache haben können, dass diese ihre sprachliche Eigenständigkeit – was immer dies systemsprachlich bedeuten mag[6] – verlieren könne. Walker (1979) schreibt hierzu über das Frasch, das auf dem Festland gesprochene Mooringer Friesisch der Bökingharde, dass es dem Untergang geweiht sei, wenn es nur noch (wörtlich) übersetztes Deutsch wäre:

> *For üs as felicht wichti, deertwasche zu ferschäälen, wan e spräke ham mån natörlik anert än wan e spräke ham sü anert, dåt et felich foon e spräke san unergung tjööge köö. Dåt wus t.b. wan frasch ham sü wid anert, dåt iinjsen mån ouerseet tjüsch blaft. Diling as et nuch lung ai sü wid, ouers deer jeeft duch je änkelt tiiken, dåt et önj jüdeer richtung gungt.* (Walker 1979, 46)
> 'Für uns ist es wichtig dazwischen zu unterschieden, wann sich eine Sprache natürlich verändert und wann sie sich so verändert, dass es vielleicht den Untergang einer Sprache bezeugt. Das wäre z. B., wenn sich Frasch so weit verändert, dass es eigentlich nur übersetztes Deutsch ist. Heute ist es vielleicht noch nicht so weit, aber es gibt bereits einige Anzeichen dafür, dass es in diese Richtung geht.'

Ebert (1994) unterscheidet bezüglich des Föhrer Friesischen zwischen Traditionellem Fering (TF) und Jungem Fering (JF) und stellt fest, dass „[d]ie Sprache der meisten jungen Föhrer […] strukturell verarmt bzw. fast vollständig an deutsche Strukturmuster angeglichen [ist]" (Ebert 1994, 10), so dass Befragungen große Unsicherheiten darüber aufzeigten, was denn nun richtiges oder falsches Fering sei. Fering habe seine „innere Form" verloren (Ebert 1994, 25). Für Ebert können diese Entwicklungen nicht als „normaler Sprachwandel in einer Diglossiesituation" verstanden werden, weil die Geschwindigkeit des Wandels besonders hoch sei und weil es an einer Norm fehle (Ebert 1994, 24; zur Standardisierung des Nordfriesischen, vgl. Langer 2022).

---

[6] Das wohl berühmteste Beispiel massiver Sprachveränderung durch Sprachkontakt ist das Englische, vor allem in Bezug auf den Unterschied zwischen Altenglisch und Mittelenglisch. Obwohl sich diese Varietäten sehr stark voneinander unterscheiden, wird niemals bezweifelt, dass Altenglisch weiterhin eine Varietät des Englischen ist (vgl. hierzu auch Milroy 2005).

Wir sehen also, dass die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Fering häufig über die objektive oder objektivierende Beschreibung des Beobachtbaren hinausgeht. Sprachveränderung wird als Verschlechterung interpretiert und Sprachen, mit denen Friesischsprecher:innen in aktivem Kontakt[7] stehen, werden als Bedrohung für die eigene Sprache empfunden.

Im Folgenden werden drei Konstruktionen des Fering aus den Gebieten der Lexik und Morphologie vorgestellt, die sich im Wandel befinden und dessen Ursache im Sprachkontakt zum Hoch- und Niederdeutschen vermutet werden kann. Dabei wird gezeigt, wie stark die Diskrepanz zwischen der objektsprachlichen Beschreibung in Grammatiken, Schulbüchern sowie wissenschaftlichen Arbeiten und dem tatsächlich belegbaren Gebrauch ist. Vorab erfolgt eine kurze Vorstellung der Sprachkontaktforschung in der Frisistik sowie der Erhebung von aktuellen Sprachdaten.

4. Sprachkontaktforschung in der Frisistik

Die Sprachkontaktforschung des Friesischen hat sich bisher vor allem auf solche Erscheinungen konzentriert, die auf intensive Sprachkontakte in der Vergangenheit zurückzuführen sind, wie etwa mit dem Dänischen und Niederländischen (vgl. dazu Århammar 1966; 1992; Faltings 1993; Hoekstra 2004; 2011). Einige wenige Untersuchungen haben sich den Kontakterscheinungen des Friesischen in der heutigen Zeit gewidmet und konnten nachweisen, dass sich die friesische Grammatik an das Standarddeutsche angepasst hat, indem z. B. sprachliche Konstruktionen verloren gegangen sind, die vom Standarddeutschen abweichen (Parker 1993; Ebert 1994). Gemein ist vielen dieser Studien, dass sie vor allem den Sprachgebrauch der ältesten Generationen als Ausgangspunkt wählen. Einen grundlegenden Aufsatz dazu verfasste Århammar (2001), der eine Analyse von Phänomenen im Friesischen in Kontakt mit den (be-

[7] Damit ist vor allem Hochdeutsch und Niederdeutsch gemeint.

nachbarten) Sprachen Dänisch, Nieder- und Standarddeutsch, Niederländisch und Englisch beinhaltet. Allerdings bezieht Århammar sich dabei vor allem auf Aufzeichnungen und Tonbandaufnahmen, die er in den 1960er Jahren mit älteren Sprechern gemacht hat. Auch Ebert, geboren 1945, die das „T-Fering“ der damaligen älteren Generation zuordnet, dürfte sich somit auf älteres Sprachmaterial beziehen, macht dazu aber keine genaue Angabe:

> Ich kann hier nicht das gesamte Material anführen, das ich im Laufe der Jahre gesammelt habe […]. Die Beispiele stammen zum Teil aus publizierten Texten, zum Teil aus Aufzeichnungen vor Ort. (Ebert 1994, 11)

Parkers Untersuchung (1993) basiert auf 45 Interviews mit Teilnehmern zwischen neun und 81 Jahren, womit auch hier aus heutiger Sicht keine Aktualität mehr gewährleistet ist. Empirische Untersuchungen zum Fering des 21. Jahrhunderts gibt es derzeit kaum[8] und es ist Ziel dieses Aufsatzes, erste Hinweise auf den aktuellen Sprachgebrauch zu liefern.

5. Methode und Material der vorliegenden Studie

Die Datengrundlage der vorliegenden Sprachgebrauchsanalyse stellen 17 Interviews dar, die zwischen 2018 und 2020 im Rahmen einer größeren Studie zu Wahrnehmung und Effektivität nordfriesischer Sprachenpolitik durchgeführt wurden (vgl. Riewerts 2020).

Für das Gebiet von Föhr war die Mitautorin dieses Aufsatzes zuständig. Alle Interviews wurden auf Fering durchgeführt, was bei den Gewährspersonen und der Mitautorin Erst- oder Zweitsprache ist. Anhand eines vorgegebenen Leitfadens wurden die Gewährspersonen u. a. gefragt, ob sie einen friesischen Bildungskontext vorweisen, was bedeutet, dass in allen Interviews über Fering im Schulunterricht gesprochen wurde. Viele berichteten von sich aus, dass sie durch den Unterricht erst richtig im Fering alphabetisiert wurden und ihren Wortschatz ausbauten.

---

8 Bekannt ist den Autoren bisher nur die Arbeit von Hendricks (2014).

Auch ihr Sprachgebrauch habe sich bei einigen durch den Unterricht verändert, wie beispielsweise die Aufgabe der Verwendung des niederdeutschen Reflexivpronomens *sik*.

Aufgrund der Tatsache, dass die Teilnehmer die Fragen in dem Glauben beantworteten, es käme nur auf den Inhalt ihrer Aussagen an, liegen hier Sprachdaten vor, die sich recht nahe am alltäglichen Sprachgebrauch des Fering bewegen dürften.[9]

Die Gewährspersonen waren zum Zeitpunkt der Aufnahme zwischen 23 und 86 Jahre alt und sind auf Föhr aufgewachsen. Bei 14 Teilnehmer:innen ist Fering die Muttersprache, drei der Teilnehmer sind bilingual aufgewachsen mit Fering und Standarddeutsch bzw. Englisch. Dabei sind alle drei auf Föhr gesprochenen Mundarten vertreten.[10] Niederdeutsch wird bei 12 der 14 Teilnehmer:innen als L2 genannt. Ziel bei der Auswertung der Interviews war es, herauszufinden, inwieweit das tatsächlich verwendete Fering sich von den in den Grammatiken und Lehrbüchern beschriebenem Fering unterscheidet. Hierzu galt es im ersten Schritt, die Verwendung bestimmter sprachlicher Phänomene, die in den üblichen Grammatiken als wichtig, markant oder im Wandel begriffen beschrieben werden, zu ermitteln. Im Rahmen der besonderen Thematik für diesen Aufsatz galt unser Augenmerk dabei solchen morphosyntaktischen Phänomenen, die durch Sprachkontakt mit dem Hoch- oder Niederdeutschen beeinflusst wurden und werden.

---

[9] Die Gewährspersonen wurden über das Projekt sowie über das Archivieren und die Weiterverarbeitung ihrer Daten aufgeklärt und gaben ihr schriftliches Einverständnis.

[10] Zum Fering gehören das auf Westerland-Föhr gesprochene *Weesdring* und das auf Osterland-Föhr gesprochene *Aasdring*. Manchmal wird eine dritte Mundart unterschieden, das sogenannte *Boowentaareps* (Südföhring), das den Dörfern Goting, Nieblum, Borgsum und Witsum zugeordnet wird (Kunz/Steensen 2013, 121 und 249). Von den Gewährspersonen für die vorliegende Sprachgebrauchsanalyse sprechen neun *Weesdring*, drei *Aasdring* und fünf die Mundart *Boowentaareps*.

Im Hinblick auf den vorgegebenen Rahmen beschränken wir uns auf
1. Reflexivpronomen
2. Possessivpronomen
3. bestimmte Artikel

die bezüglich Sprachveränderungen analysiert werden. Im Folgenden stellen wir immer zuerst die Konstruktion vor, wie sie in üblichen Grammatiken beschrieben wird, und kontrastieren dies dann mit den Ergebnissen der Empirie.

6. Sprachgebrauchsanalyse

6.1 Reflexivpronomen

Aus der klassischen Beschreibung des Fering lernen wir, dass die Reflexivpronomen, außer in der 3. Person Singular Neutrum *at*, dieselben Formen wie die Objektpronomen (Tabelle 1) aufweisen, wie wir dies aus dem Englischen, aber eben nicht aus dem Hoch- oder Niederdeutschen kennen. Anders als im Fering kann allerdings im Englischen nie die Objektform allein als Reflexivum verwendet werden, sondern muss immer mit -*self* erweitert werden, vgl. *he washes *himself*.

	Subjektform		**Objektform**		**Reflexivpronomen**	
1sg	*ik*	ich	*mi*	mir, mich	*mi*	mir, mich
2sg	*dü*	du	*di*	dir, dich	*di*	dir, dich
3sg	*hi*	er	*ham*	ihm, ihn	*ham*	sich
	hat	sie	*ham*	ihr, sie	*ham*	sich
	at	es	*at*	ihm, es	*ham*	sich
1pl	*wi*	wir	*üs*	uns	*üs*	uns
2pl	*jam*	ihr	*jam*	euch	*jam*	euch
3pl	*jo*	sie	*jo*	ihnen, sie	*jo*	sich

Tabelle 1: Reflexivpronomen

Dadurch können bestimmte Sätze prinzipiell mehrdeutig sein:

(1) *Hi twait ham*. ‘Er wäscht ihn’, ‘Er wäscht sie’ oder ‘Er wäscht sich’ (Arfsten u. a. 2021, 47 und 52).

Der jeweilige Kontext einer Äußerung disambiguiert sie natürlich in der Regel, so dass Missverständnisse im Sprachgebrauch kaum auftreten werden. Das maskuline Zahladjektiv *een* dient dabei als generisches Reflexivum:

(2) *Ham tjocht een wat uun* ‘man zieht sich (etwas) an’ (Ebert 1994, 13).

Daneben wird in manchen, vor allem jüngeren, Beschreibungen erwähnt, dass das Reflexivpronomen statt *ham* auch *sik* sein kann, eine Entlehnung aus dem Niederdeutschen (Arfsten u. a. 2021, 51). Auch Ebert (1994) und Århammar (2001) nennen diese Erscheinung, grenzen ihre Verwendung aber auf die jüngere Sprechergruppe ein (Århammar 2001, 347; Ebert 1994, 12). Darüber hinaus verliere das indefinite *een* seine Funktion als generisches Reflexivum und anstelle des Indefinitpronomens *ham* werde die deutsche Entsprechung *man* genutzt. Ebert skizziert dabei folgende Entwicklung als Beispiel dafür, wie das Fering seine friesischen Eigentümlichkeiten verliere und sich dem Standarddeutschen annähere:

(3) *ham skal een tau* → *ham skal ham tau* → *man skal sik tau*
‘man soll sich waschen’ (Ebert 1994, 13).

Die Verwendung von *sik* statt *ham* stellt ein sehr bekanntes Beispiel für ein negativ markiertes Sprachkontaktphänomen dar, wenn nicht sogar das sprachliche Merkmal für „schlechtes“ Friesisch sowohl unter sprachlichen Laien als auch unter Fachwissenschaftler:innen (Riecken 2018; Nordfriisk Instituut 2018a und 2018b; Walker 2020, 117).

Faltings (2019) geht der Frage nach, ob man *sik* nun als integrierten Teil des Fering akzeptieren müsse, ob es also „Eingang in das Paradigma

des nordfriesischen Pronominalinventars gefunden hat“ (Faltings 2019, 85) oder ob es weiterhin nur eine periphere Erscheinung im Sprachgebrauch weniger gewandter Sprecher:innen ist. Er berichtet, dass sich *sik* bereits seit langer Zeit, auch in den ältesten Quellen des Nordfriesischen, in fast allen insel- und festlandnordfriesischen Mundarten nachweisen lässt, argumentiert aber, dass dies vor allem bei Schreiber:innen zu finden ist, die keine Muttersprachler:innen waren oder die über lange Zeit Kontakt mit dem Niederdeutschen hatten. Die Begründung für die Entlehnung sieht er in sprachökonomischen Faktoren,[11] zumal strukturelle Missverständnisse wie in (1) durch die Verwendung von *sik* vermieden werden (Faltings 2019, 95 und 103). Für die Insel Föhr konstatiert Faltings, dass das Aufkommen von *sik* sehr eng mit der Ausbreitung des Niederdeutschen im 19. und 20. Jahrhundert, vor allem auf der Ostseite der Insel, verknüpft sei. Hier entwickelte sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine friesisch-niederdeutsche Diglossie, die zu einem fortschreitenden Sprachwechsel von Fering zu Niederdeutsch führte, so dass wir heutzutage dort nur noch eine eher punktuelle Verwendung des Nordfriesischen belegen können.

Für die heutige Verteilung des *sik* im Fering führt Faltings weitere Faktoren an. Seinen einstigen Status als (über)regionale Verkehrssprache habe das Niederdeutsche weitgehend an das Standarddeutsche verloren und im Gegenzug habe das Fering deutlich an Prestige gewonnen, so dass man auf der Westseite der Insel nicht mehr die Befürchtung haben muss, dass Fering auch hier vom Niederdeutschen verdrängt werde. Durch die Einführung des friesischen Schulunterrichts, in dem „fundierte Einblicke in [das] grammatische […] Regularium“ des Fering vermittelt werden (Faltings 2019, 104) wird den Schüler:innen verdeutlicht, dass *sik* kein Teil des Fering sei. In der Konsequenz, so Faltings, finde man diese Entlehnung eher unter „bildungsfernen“ Sprecher:innen als unter solchen,

[11] Ob „Sprachökonomie“ ein brauchbares Konzept für die Erklärung von Sprachveränderung ist, sei dahingestellt. Es wird sicherlich auch im Nordfriesischen von mehreren Kolleg:innen angewendet.

welche formalen Friesischunterricht genossen (Faltings 2019, 101–104).[12]

Sowohl Århammar als auch Faltings sprechen in Bezug auf das Vermeiden des niederdeutschen Reflexivpronomens im Fering von einer „natürlichen Sprachreinigung“[13] (Århammar 2001, 344; Faltings 2019, 104), so haben sich die Objektformen *ham* „bei sprachbewußteren Nordfriesen gegen das funktional-sprachökonomisch überlegene (nd.) *sik* […] bis heute weitgehend […] behaupten können“ (Århammar 2001, 344).

Diese Beobachtung, dass sich die Objektformen in reflexiver Verwendung weitgehend behaupten konnten, scheint sich mit den Ergebnissen unserer empirischen Untersuchung zu decken: Acht der siebzehn Gewährspersonen, also fast 50 %, verwendeten ausschließlich *ham*, vier ausschließlich *sik*, vier weitere verwendeten beide Formen. Eine Gewährsperson verwendete nur einmal eine reflexive Konstruktion und zwar mit dem deutschen Reflexivpronomen:

(4) *Jä, bi üs, wi haa nü hoker neies, hi hee sich det nü auer jul an uun a januar uunluket an hi begand nü* […].[14] (T4W25)[15]
‘Ja, bei uns, wir haben einen Neuen, der hat sich das nun über Weihnachten und im Januar angesehen und beginnt nun […].’

---

[12] Für eine Kritik an dieser mangelnden Unterscheidung zwischen muttersprachlich und schulisch erworbenen Sprachnormen, vgl. Langer (2022).

[13] Wenn eine solche Reinigung durch Sanktionierung im Schulunterricht geschieht, kann man allerdings wohl nicht von „natürlich“ sprechen (vgl. die Diskussion unten).

[14] Allerdings nutzt der Teilnehmer am Wortanfang von *sich* einen stimmlosen s-Laut ['sɪç], anstatt, wie in der deutschen Entsprechung, einen stimmhaften: [ˈzɪç]. Dies stellt wahrscheinlich eine nordfriesische Anpassung der deutschen Transferenz dar, denn am Wortanfang findet sich im Fering ausschließlich ein stimmloses [s] (Arfsten u. a. 2021, 28).

[15] Die Kodierung der Gewährsperson zeigt Alter und Geschlecht: hier also: Teilnehmer 4, weiblich, 25 Jahre alt.

In der folgenden Tabelle zur Gebrauchsanalyse der Reflexivpronomen im Fering wird in Spalte zwei und drei angegeben, ob die Teilnehmer:nnen die in reflexiver Verwendung stehenden Objektformen der Personalpronomen verwenden oder stattdessen das niederdeutsche Reflexivpronomen *sik* oder gar eine andere Form. Letzteres trifft aber, wie bereits erwähnt, nur auf T4W25 zu, die das hochdeutsche Reflexivpronomen benutzt. In Spalte drei ist der Ort zu finden, in dem die/der jeweilige Teilnehmer:in aufgewachsen ist (O = Osterland-Föhr; W = Westerland-Föhr; S = Süd-Föhr). Da Faltings davon ausgeht, dass der Gebrauch des niederdeutschen Reflexivpronomens vor allem davon abhängt, ob das soziolinguistische Umfeld der Sprecher:innen niederdeutsch beeinflusst ist und ob diese einen friesischen Bildungskontext haben, wird dies in den letzten beiden Spalten berücksichtigt. Mit Niederdeutsch als L2 sind Teilnehmer:innen charakterisiert, die es aktiv sprechen. Damit sind diejenigen ausgeschlossen, die lediglich passive Kenntnisse des Niederdeutschen haben.

	Objekt-form	***sik/* sich**	**aufge-wachsen**	**Ndt L2**	**Friesischer Bildungskontext**
T1M23	-	13	O	Ja	Primarstufe u. SEK I
T2W24	4	-	W	Ja	Primarstufe u. SEK II
T3W25	9	1	O	Nein	Primarstufe u. SEK II
T4W25	-	1	W	Nein	Primarstufe
T5W26	-	6	W	Ja	Primarstufe
T6W31	-	5	S	Nein	Primarstufe u. SEK II
T7M35	5	1	S	Ja	Primarstufe u. SEK I
T8M47	8	-	W	Ja	SEK I
T9W52	7	5	O	Ja	-
T10W53	3	-	W	Ja	Primarstufe
T11W55	5	-	W	Nein	Primarstufe
T12W58	3	-	S	Ja	Primarstufe u. SEK II
T13M58	5	-	W	Ja	Primarstufe u. SEK II
T14M61	-	6	S	Ja	-
T15M79	2	-	W	Ja	-

T16W81	9	-	W	Nein	-
T17M86	1	3	S	Ja	-

Tabelle 2: Zuordnung relevanter Merkmale der Teilnehmer:innen bezüglich des Gebrauchs der Reflexivpronomen

Es zeigt sich also ein komplexes Bild: *ham* wird von einer Mehrheit (12/17) verwendet, aber ebenso verwendet eine Mehrheit (9/17) *sik* oder *sich*. Eine regionale (Ost- vs. Westhälfte der Insel) oder generationelle (alte vs. junge Sprecher:innen) Einordnung löst diese Verteilung auch nicht auf. Sieben der acht Teilnehmer, die ausschließlich die Objektformen reflexiv verwenden, sind auf Westerland-Föhr aufgewachsen, einer auf Süd-Föhr. Sechs der acht Teilnehmer sprechen Niederdeutsch aktiv, zwei weitere geben an, es zu verstehen, aber nicht bzw. nicht gern zu sprechen. Von den acht Teilnehmern hatten sechs Friesischunterricht in der Schule. Von den vier Teilnehmern, die ausschließlich das niederdeutsche Reflexivpronomen benutzten, sind drei auf Süd- und Osterland-Föhr aufgewachsen, einer auf Westerland-Föhr. Niederdeutsch ist bei drei der Teilnehmer:innen die Zweitsprache (L2) und einen friesischen Bildungskontext weisen ebenfalls drei dieser vier Teilnehmer auf.

Die vier Teilnehmer:innen, die sowohl die Objektformen der Personalpronomen als auch *sik* als Reflexivpronomen nutzen, sind auf Süd- und Osterland-Föhr aufgewachsen. Von diesen vier Teilnehmer:innen sprechen drei aktiv Niederdeutsch und zwei Teilnehmer:innen hatten Friesischunterricht. Teilnehmer T7M35 ist in Borgsum (Süd-Föhr) aufgewachsen und besuchte die Grundschule in Süderende (Westerland-Föhr). Für ihn war der schulische Friesischunterricht der ausschlaggebende Faktor, warum er von *sik* auf *ham* gewechselt ist:

(5) *heer soit man imer, heer, ‚sik‘, soit man jo imer an det jaft det jo eentelk ee, ei, do soit man jo imer ‚ham‘, oder wat, an det haa ik mi eenklich ens so temelk uuneignet do, det haa ik jo föörher nimer den* […]. (T7M35)
‘Hier sagt man immer, hier, *sik*, sagt man ja immer, aber das gibt es ja eigentlich nicht, nicht wahr. Da sagt man immer *ham* oder so. Und

das habe ich mir eigentlich mal so ziemlich angeeignet, das habe ich ja vorher nie benutzt.'

Ähnlich lautende Aussagen finden sich bei zwei weiteren Gewährspersonen: Erst der Schulunterricht machte diesen Muttersprachler:innen klar, dass sie ihre eigene Sprache immer falsch verwendet hätten.

Wie bereits erwähnt, beklagt Ebert, dass *een* als generisches Reflexivum seine Funktion verliert und durch *ham* bzw. (später) s*ik* ersetzt wird (vgl. Beispiel [3] oben; Ebert 1994, 13). Tatsächlich wurde *een* als unpersönliches Reflexivpronomen nur in zwei Fällen von einem der älteren Sprecher benutzt:

(6) […], *oober det du ik nü ei muar, ham kön een jo ei so ütjdrük üüs wat'am det jüst määnd, ei.* (T16W81)
'[…], aber das mache ich jetzt nicht mehr, man kann sich ja nicht so ausdrücken, wie man es gerade meint, nicht wahr.'

(7) *ik men, det du ik noch ei, oober det kön'am jo een ens uunwene.* (T16W81)
'ich meine, das mache ich noch nicht, aber das kann man sich ja mal angewöhnen.'

Weitere fünf Teilnehmer:innen benutzten in insgesamt 16 Fällen stattdessen *ham* als unpersönliches Reflexivpronomen. In diesen 16 Fällen ist das dazugehörige Indefinitpronomen aus dem Standarddeutschen übernommen, also *man* statt obligatorisch *ham/'am* (Auswahl):

(8) […], *det finj ik schon net, wan man ham diar dan so mä identifiziare kön* (T2W24)
'[…], das finde ich schon nett, wenn man sich damit dann identifizieren kann'

(9) *Irgentwan mut man ham ens feestlei, ja.* (T7M35)
'Irgendwann muss man sich mal festlegen, ja.'

(10) *An wan man diar ääder nooch mä begant an ham diar en betj iin leest,* […]. (T13M58)
‘Und wenn man damit früh genug anfängt und sich da ein bisschen einliest, […].’

Teilnehmer T3W25 nutzt einmal die obligatorische Form *ham* als Indefinitpronomen, allerdings nicht mit dem dazugehörigen Reflexivpronomen *een,* sondern ebenfalls *ham*:

(11) […] *an uun a grat skuul hee ham ham muar so diarmä ütjenöler saat, ähm, ja, mä grammatik föl,* […]. (T3W25)
‘[…] und in der großen (weiterführenden) Schule hat man sich mehr mit Grammatik und so auseinandergesetzt, […].’

In vier weiteren Fällen benutzt er jedoch *man* als Indefinitpronomen. Allerdings liest man in Publikationen zum Sprachwandel des Fering seltener Kommentare über die offensichtlich sehr fortgeschrittene Entwicklung, das Indefinitpronomen *ham* durch die hochdeutsche Entsprechung *man* zu ersetzen, als etwa über den Gebrauch des niederdeutschen Reflexivpronomens *sik*.

Abschließend lässt sich sagen, dass Gewährspersonen von der Westhälfte der Insel grundsätzlich normenkonform *ham* als Reflexivpronomen verwenden. Die Alternativform *sik* findet sich allerdings auch bei vielen Gewährspersonen und die Verwendung kann nicht durch geographische Verteilung, Kontakt mit dem Niederdeutschen oder eine bestimmte Generation erklärt werden. *Sik* wird von Muttersprachler:innen des Fering verwendet und ist somit sehr wohl Teil der Sprache. Durch Sprachnorminstanzen wie z. B. die Schule, in der *sik* als typisch niederdeutsch und somit unfriesisch stigmatisiert wird, wird diese Entwicklung aber möglicherweise gebremst und der Sprachgebrauch standardisierend verändert. Verkompliziert wird die Analyse unserer Studie zudem durch die Tatsache, dass bei 12 Gewährspersonen eine sehr hohe Niederdeutschkompetenz zu den Feringkenntnissen hinzukommt.

6.2 Possessivpronomen

Das zweite Beispiel unserer Untersuchung ist die Form der Possessivpronomen ‚mein', ‚dein' und ‚sein/ihr', die im klassischen Fering zwei Formen haben, die sich nach dem Genus des dazugehörigen Substantivs unterscheiden: Vor Maskulina stehen im Singular die Formen *man*, *dan* und *san*, vor allen anderen Formen steht *min*, *din* und *sin* (Tabelle 2, in Abschnitt 6.1).

(12) *Diar kem man bruler an min saster.*
'Da kommen mein Bruder und meine Schwester.'

(13) *Könst dü dan nööm an din adres heer iindreeg?*
'Kannst du deinen Namen und deine Adresse hier eintragen?' (Arfsten u. a. 2021, 52–53).

	Singular (m)	**Singular (f/n)**	**Plural (m + f/n)**	
1sg	*man*	*min*	*min*	mein(e)
2sg	*dan*	*din*	*din*	dein(e)
3sg	*san*	*sin*	*sin*	sein(e) / ihr(e)
1pl	*üüs*	*üüs*	*üüs*	unser(e)
2pl	*jau*	*jau*	*jau*	euer/eure
3pl	*hör*	*hör*	*hör*	ihr(e)

Tabelle 3: Possessivpronomen

Diese Unterscheidung zwischen *man* und *min* wird im täglichen Sprachgebrauch aber häufig durch eine Einheitsform *min* ersetzt: dies sicherlich ausgelöst oder zumindest gefördert durch die Zweisprachigkeit der Sprecher:innen, die allesamt auch Hochdeutsch und viele auch Niederdeutsch sprechen. In diesen Sprachen wechselt der Vokal zwischen maskulinen und nicht maskulinen Substantiven nicht: *mein – meine – mein* (Hochdeutsch) bzw. *min – min – min* (Niederdeutsch). Die Entwicklung im

Fering ist somit eine Formenreduktion, die wohl transferenzbedingt ist (Århammar 2001, 325 und 347).[16]

In unserer Studie wurden die Interviews daraufhin untersucht, wie häufig und in welchen Distributionen die Formen *man* – *min* auftauchen. Insgesamt kann man erkennen, dass die Unterscheidung bei vielen Gewährspersonen wegfällt und seltener vorkommt, als der Kodex es vorschreibt, und dass der Unterschied immer dahin geht, dass ein erwartetes *man* als *min* realisiert wird, nie jedoch umgekehrt.

Bei acht von 17 Teilnehmern treten die markierten Formen (*man*, *dan*, *san*) gar nicht auf, was vor allem auf die junge Sprecher:innengruppe (≤ 35 Jahre) zutrifft, bei der die Sonderformen nur von einem Teilnehmer benutzt werden. Die übrigen sechs Teilnehmer:innen dieser Altersgruppe benutzen ausschließlich die *min*-Formen. In der mittleren (36–59 Jahre: 6 Gewährspersonen) und älteren Altersgruppe (≥ 60 Jahre: 4 Gewährspersonen) hingegen sind beide Formen noch recht geläufig und werden verwendet, wie es im Kodex beschrieben ist. Nur zwei Gewährspersonen aus der mittleren Altersgruppe benutzen die *man*-Formen nicht. Ob die jeweilige Person auf Osterland- oder Westerland-Föhr aufgewachsen ist, scheint in Bezug auf den Gebrauch der Formen keine Rolle zu spielen, wohl aber das Alter.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine metasprachliche Aussage von T11W55, die in den USA geboren wurde und mit sechs Jahren zusammen mit ihrer Föhrer Familie auf die Insel zurückzog. Sie thematisiert die Possessivpronomen im Rahmen der Frage, ob sie in ihrem friesischen Sprachgebrauch schon einmal korrigiert wurde:

(14) *Jä, muarsis, muarsis, […], also, ik san jo uun Ameerika ja dach grat wurden an det as ales, wi haa ei ‚din' an ‚dan', of ‚min' an ‚man', haa wi ei hed diar, det's ‚mine'*[17]*, det as ales bluas ‚mine', also, haa ik, kem ik heer tu Feer, […], nee, det's ‚min' an, an […]*

[16] Die Possessivpronomen im Plural unterscheiden nicht zwischen den grammatikalischen Geschlechtern des Fering und werden aus diesem Grund nicht weiter aufgeführt.

[17] Hier ist das englische Pronomen gemeint.

detdiar ‚min' an ‚man', an ‚din' an ‚dan', det haa wi ei peilet, […] an paap an jo haa't apjewen mä üs. (T11W55)
'Ja, häufig, häufig. Ich bin ja in Amerika groß geworden und das ist alles, wir haben kein *din* und *dan*, oder *min* und *man*, haben wir nicht gehabt da, das ist *mine* [Engl.], das ist alles bloß *mine*, also habe ich, kam ich hier nach Föhr, […] nein, das is *min*, und das mit *min* und *man* und *din* und *dan*, das haben wir nicht verstanden, […] und Papa und Mama haben es dann mit uns aufgegeben.'

Dieser Gewährsperson sind die flektierten Formen der Possessivpronomen bewusst, allerdings habe sie in eigener Einschätzung deren Gebrauch nie richtig verstanden. Sie ist mit Englisch und Fering aufgewachsen und erklärt sich diese Abweichung durch englische Interferenz, da dort die Possessivpronomen, außer bei der 3. PS SG, nur eine Form kennen (*my*, *your*, *his*/*her*/*its* bzw. *mine*, *yours*, *his*/*hers*/*its*). Auch in den Kontaktsprachen Hoch- und Niederdeutsch gibt es nur eine Possessivform bzw. im Hochdeutschen nur eine Grundform, die dann entsprechend dem dazugehörigen Substantiv dekliniert wird (niederdeutsch (nd.) *mien*, *dien*, *sien* und hochdeutsch (hd.) *mein*, *dein*, *sein*). Eine nieder- und/oder hochdeutsche Interferenz spielt sicherlich bei der Entwicklung der Possessivpronomen im Fering eine Rolle.[18]

[18] Allerdings sollte der Aspekt nicht außer Acht gelassen werden, dass sich auch bei anderen Konstruktionen im Fering Tendenzen zur Auflösung bzw. Neusortierung der grammatikalischen Kategorien finden. Dies könnte eine weitere bzw. andere Ursache neben nieder- und/oder hochdeutscher Transferenz darstellen. So wurde u. a. bei Parker (1993) und Riewerts (2020) festgestellt, dass entlehnte Substantive einen friesischen Artikel mit einer Tendenz zu den Kategorien Neutrum vs. Nicht-Neutrum erhalten (also nicht wie üblich Maskulinum vs. Feminin/Neutrum) und dass auch bezüglich der flektierten Formen der attributiv gebrauchten Zahlwörter *ian* und *een* und Negativartikel *nian* und *neen* eine Tendenz zur Auflösung der Kategorien erkennbar ist (Århammer 2001; Riewerts 2020). Diese Phänomene könnten folglich auch als sprachinterne Entwicklungen erklärt werden, an dessen Ende möglicherweise alle Genera zusammenfallen oder Substantive neu kategorisiert werden.

Bei zwei Teilnehmern treten Substantive sowohl mit dem *min*- als auch mit *man*-Formen auf.

(15) *man aatj as uun Borigsem apwoksen* […]. (T1M23)
‘Mein Vater ist in Borgsum aufgewachsen.’

(16) […] *mä de gansen onkel an tanten fon min aatj sin sidj* […]. (T1M23)
‘[...], mit den ganzen Onkeln und Tanten von meinem Vater seiner Seite, [...].’

(17) […] *hi hed ja de grat waanj, de hee san waanj ja keeft* […]. (T17M86)
‘er hatte ja den großen Wagen, der hat seinen Wagen ja gekauft [...]

(18) *Det wiar Hauke sin hingster an Hauke sin waanj an hi hed ales gud bi de rä.* (T17M86)
‘Das waren Hauke seine Pferde und Hauke sein Wagen und er hatte alles gut in Schuss.’

In den Auszügen benutzen die beiden Sprecher:innen, die unterschiedlichen Altersgruppen angehören, die recht frequenten, maskulinen Lexeme *aatj* „Vater“ und *waanj* ‘Auto, Wagen ’.

Insgesamt benutzen allerdings die meisten derjenigen (6 Personen), die zwischen *man*- und *min*-Formen unterscheiden, diese genauso, wie dies im Kodex beschrieben wird. Von diesen sechs Gewährspersonen stammen fünf aus der älteren Sprechergruppe, so dass sich ein generationsbedingter Sprachwandel formulieren ließe: vor allem bei jüngeren Sprecher:innen wird nicht zwischen *min*- und *man*-Formen unterschieden. Geographische Bedingungen scheinen hier keine Rolle zu spielen.

6.3 Artikelreihen

Eine besondere sprachliche Auffälligkeit des Fering-Öömrang ist das Vorhandensein zweier Arten von bestimmten Artikeln: Unterschieden

werden der A-Artikel, *a* (m. + Pl.) und *at* (f./n.), und der D-Artikel, *de* (m.), *det* (f./n.) und *dö(n)* (Pl.).

		A-Artikel	D-Artikel	
Maskulinum	Singular	*a hünj*	*de hünj*	der Hund
	Plural	*a hünjer*	*dön hünjer*	die Hunde
Femininum/ Neutrum	Singular	*at kaat*	*det kaat*	die Katze
	Plural	*a kaater*	*dön kaater*	die Katzen

Tabelle 4: Artikelreihen

Die Verteilungsprinzipien für die unterschiedlichen Artikelreihen sind äußerst umfangreich und komplex, und für das heutige Fering lässt sich konstatieren, dass sich eindeutige Regeln nicht leicht formulieren lassen. Die Artikelwahl hängt von den komplizierten Beziehungen innerhalb eines Satzes, von der Verknüpfung mit dem sprachlichen Kontext oder von implizitem Wissen, das der/die Sprecher:in bei dem/der Hörer:in voraussetzt bzw. voraussetzen kann, ab. Darüber hinaus spielen textlinguistische und pragmatische Faktoren eine Rolle bei der Verteilung, wie Ebert in ihrer Dissertation aufzeigen konnte. Sie ermittelte hierzu ein umfassendes und komplexes Regelwerk (vgl. Ebert 1971 als grundlegendste Studie zu diesem Thema). Die Frage ist, wie ausnahmslos diese Regeln waren bzw. heute sind, wobei die Arbeit Eberts die bisher einzige über die Verteilung der Artikelreihen ist und sich alle folgenden Beschreibungen auf Ebert beziehen. Tatsache bleibt hingegen, dass beide Arten von Artikeln weiterhin im Fering verwendet werden. In diesem Aufsatz verzichten wir auf eine funktionale Sprachgebrauchsanalyse, da diese den vorgegebenen Rahmen bei weitem sprengen würde, und beschränken uns auf eine Analyse der absoluten Verteilung der D- und A-Artikel.

Die Verschiebung ehemals klarer(er) Distributionen für die A- und D-Artikelreihen wird auch in der gängigen Forschungsliteratur kommentiert. Ebert beklagt bereits in den 1990ern, dass die Funktion der zwei Artikelreihen vielen jungen Sprechern nicht mehr klar sei (Ebert 1994, 18-19), und auch Hoekstra findet ähnliche Worte: „In younger Fering-

Öömrang the referential distinction between the D-article and the A-article is losing ground“ (Hoekstra o. J., 4). Århammar ordnet die Situation als Formensynkretismus ein, „dessen Endergebnis sich noch nicht absehen läßt“ (Århammar 2001, 346). Ferner bemerkt Hoekstra, dass der D-Artikel häufiger in Kontexten verwendet werde, in denen die ältere Generation den A-Artikel nutzen würde (Hoekstra o. J.: 4), so dass es klare Hinweise für einen generationellen Sprachwandel gibt.

Wird nur die absolute Verwendung der D- und A-Artikel betrachtet, so verwendeten zwölf der 17 Teilnehmer:innen in der Tendenz häufiger den D-Artikel. Von den fünf Gewährspersonen, die häufiger den A-Artikel gebraucht haben, sind vier auf Westerland-Föhr aufgewachsen und von den zwölf Teilnehmer:innen, die häufiger den D-Artikel nutzten, sind sechs auf Süd- und Osterland-Föhr und sechs auf Westerland-Föhr aufgewachsen. Hinsichtlich der drei Altersgruppen ist keine spezifische Tendenz hinsichtlich der formalen Verteilung der Artikelreihen erkennbar, so dass hier die Unterschiede wohl eher geographisch bedingt sind: Im *Weesdring* hält sich das ältere System – auch bei jungen Sprecher:innen – besser als im *Aasdring*.

Im Kodex heißt es, dass der A-Artikel üblicherweise in Verbindungen mit Präpositionen steht (z. B. Arfsten u. a. 2021, 36).

(19) *Heest al wat neis faan a neibüüren hiard?*
‘Hast du schon was Neues von den Nachbarn gehört?’

(20) *Min schep luup üüb a dik.*
‘Meine Schafe laufen auf dem Deich.’

In unserer Studie ergab die Zählung der bestimmten postpräpositionalen Artikel, dass in 14 Interviews die Teilnehmer nach Präpositionen häufiger den A-Artikel als den D-Artikel wählten:

(21) […], *det komt dan mä, mä a tidj, […].* (T10W53)
‘[…], das kommt dann mit, mit der Zeit, […].’